

**Interreligiöse Kooperation in Kenia –
Zur Rolle von ‚faith-based organisations‘ in einem schwachen Staat**
Von Jörg Hilgers

Im Nachgang zum Exposure- und Dialogprogramm im Oktober 2018 konnte für das diesjährige Kenia EDP ein noch breiteres, engagiertes Netzwerk um die AGIAMONDO Partner *Coast Interfaith Council of Clerics (CICC)*, *Erzdiözese Mombasa* und *IRDIS am Tangaza University College (Nairobi)* als Gastgeberorganisationen gewonnen werden. Professionalität und hohes persönliches Engagement einheimischer Religionsvertreter*innen und ihrer Mitarbeiter*innen ermöglichten den Teilnehmenden weitreichende Lernerfahrungen. Die religiösen Akteur*innen, die wir im EDP kennen lernen konnten, schaffen Räume, in denen Menschen mit Gewalterfahrungen und Opfer von Menschenrechtsverletzungen Unterstützung finden. In Seminaren und Dialogforen bearbeiten sie Konflikte mit komplexen Vorgeschichten, die oft politisch, ethnisch oder religiös konnotiert sind. Gewaltfreie Konfliktbearbeitung geschieht in den allermeisten Fällen über die Grenzen von religiöser oder ethnischer Zugehörigkeit hinweg.

Die Exposure Gastgeber*innen schulen, beraten und begleiten zum Beispiel Frauen, die durch Abwerbungen von Ehemann oder einem der Söhne durch islamistische Extremisten in soziale und wirtschaftliche Not gerieten und dabei stigmatisiert und traumatisiert wurden. *Women Empowerment* – die psychologische, soziale und wirtschaftliche Stärkung von Frauen ist auch in diesem Kontext ein wichtiger Arbeitsansatz. In anderen Bereichen gelingt es den sogenannten ‚faith-based organisations‘ (FBOs) die Gruppen unterschiedlichen Glaubens und verschiedener Ethnien zusammenzuführen und auf lokaler Ebene Verständnis füreinander und somit auch das Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken, wodurch Gewalt gemindert wird.

Die FBOs vermitteln zwischen Konfliktparteien und wirken in kommunalen Gremien bei der Gewährleistung von öffentlicher Sicherheit mit. Im Rahmen ihrer begrenzten Möglichkeiten wirken sie darauf hin, dass staatliche Stellen wie Polizei und Justiz ihrer Verantwortung gerecht werden und eine Form von ‚gemeindeorientierter Polizeiarbeit‘ in Ansätzen möglich wird. Durch die Kooperation z.B. mit Rechtsberatungsbüros und Führungspersonen guten Willens in den Verwaltungsbehörden, aber auch durch Seminare oder Beratungen, etwa zur Bearbeitung von Landkonflikten, versuchen sie die Leerstellen staatlicher Strukturen auszufüllen. Im Rahmen der Exposureaufenthalte wurde dies offenkundig: in besonders strukturarmen Stadtteilen von Nairobi und Mombasa, aber auch in der Region um Kericho, in der Landverteilungskonflikte zwischen den Ethnien eine lange - mit dem Anbau von Tee durch multinationale Konzerne und dem Großgrundbesitz kenianischer Eliten verknüpfte – Vorgeschichte haben.

Dysfunktionale Strukturen mobilisieren Ersatzhandlungen

Exposure-Erfahrungen zu Korruption und zur Rolle von religiösen Organisationen und Staat waren so auch zwei der Themen, die von den EDP Teilnehmenden zur Präsentation im Dialogworkshop ausgewählt wurden. Wo der Staat nicht das Vertrauen der Bevölkerung besitzt, übernehmen (inter-) religiöse Akteure zusammen mit anderen Nichtregierungsorganisationen ‚quasi-staatliche‘ Aufgaben.

Aus europäischer Perspektive setzen die FBOs sich damit dem Vorwurf aus, das „*dysfunktionale staatliche System zu stabilisieren*“ – so eine kontrovers diskutierte Aussage aus der EDP Teilnehmergruppe.

Im Dialogworkshop am *Tangaza University College*, gemeinsam veranstaltet mit dem *Institute for Interreligious Dialogue and Islamic Studies*, wurde diesem Vorwurf von den kenianischen Partnern begegnet – mit einem Hinweis auf etwas, das ich versuche als ‚afrikanische Hierarchie der Loyalitäten und Identitäten‘ zu begreifen: Für die meisten Menschen stehe an erster Stelle das Wohlergehen der eigenen (Groß-) Familie. Die eigene Volksgruppe und die eigene Religionsgemeinschaft sind existentielle Identifikationsgruppen und kommen in dieser Hierarchie an zweiter Stelle. Das Gefühl der Zugehörigkeit zum staatlichen Gemeinwesen – etwa, das Verständnis kenianischer Bürger oder Bürgerin zu sein – spiele eine *sehr* nachrangige Rolle. Nach meiner Auffassung trägt der kenianische Staat aktiv dazu bei.

Polizeigewalt

Am Abend vor unserem Dialogworkshop in Nairobi schoss die Polizei in einem ‚berüchtigten‘ Stadtteil von Mombasa wahllos in eine Gruppe von Menschen, die wütend über die Diebstähle einer Jugendbande, in eine Schlägerei mit vermeintlichen Tätern verwickelt waren. Die von der Polizei getöteten jungen Männer gehörten, nach Auskunft einer Mitarbeiterin der nahegelegenen katholischen Pfarrgemeinde, weder zu den vermeintlichen Dieben noch zu den Selbstjustiz übenden Geschädigten. Sie waren zum falschen Zeitpunkt am falschen Ort. Dies ist nur ein, wenn auch extremes Beispiel für die zahllosen wie maßlosen Übergriffe der Polizei besonders gegenüber meist unterbeschäftigten jungen Männern. So gehören die sogenannten ‚*boda boda*‘ (Motorrad-Taxi) Fahrer, die für die Verkehrspolizei eine oft missbrauchte Quelle persönlicher Bereicherung darstellen, daher auch zu den Zielgruppen, die von HAKI YETU in einem Dialogtrainingsprojekt geschult werden – zusammen mit wohlmeinenden Polizeibeamten.

In der kenianischen Polizeiausbildung wurden bis vor kurzem (oder werden immer noch?) junge Männer und Frauen mit einer Liedzeile „*Mraia ni Adui*“ (Swahili: „Der Bürger ist der Feind“) auf gewaltförmige Auseinandersetzungen mit der Bevölkerung im Rahmen des Polizeidienstes eingeschworen. Ein Staat, in dem eine ‚demokratisch‘ gewählte Regierung solches duldet, ist nicht daran interessiert, das Vertrauen der Bürger zu gewinnen sondern erzeugt absichtsvoll – zumindest durch diesen Teil seiner eigenen Akteure – Angst, Ablehnung und in Teilen sogar Ächtung unter der Bevölkerung. Ist es verwunderlich, dass in einer solchen Situation nichtstaatliche Akteure bei vielerlei Unzulänglichkeit, jedoch mit guten Willen ausgestattet ‚quasi-staatliche‘ Aufgaben wahrzunehmen versuchen?

Gott und den Menschen dienen

Aus staatstheoretischer Perspektive entsteht so eine sich verstärkende Dynamik. Die überaus meisten Menschen bringen nichtstaatlichen, insbesondere religiösen Akteuren Loyalität und Vertrauen entgegen. Sie arbeiten enger mit FBOs und anderen NROs zusammen als mit staatlichen Stellen, denn die erstgenannten sind ansprechbar und präsent. Wenn staatliche Behörden überfordert sind oder Beamte und Politiker sich als unwillig erweisen, das Wohlergehen ‚ihrer Bürger‘ sicher zu stellen; oftmals gar nicht in den Verwaltungsbezirken leben, für die sie zuständig sind oder zu deren politische Vertretung sie gewählt wurden, sehen sich besonders die Akteure aus Kirchen und Moscheegemeinden herausgefordert, meist mit Unterstützung internationaler Geldgeber, zu Frieden und Entwicklung im

Gemeinwesen beizutragen. Vor dem Hintergrund schwacher Staatlichkeit und der starken religiösen Motivation (*„Gott und den Menschen zu dienen“*), ist dies – so meine Wahrnehmung – für die kenianischen Partner in diesem EDP eine kulturell und sozial tief verankerte Selbstverständlichkeit!

Interreligiöser Dialog ermöglicht Umgang mit Verschiedenheit

In diesem Handlungskontext spielt das *Institute for Interreligious Dialogue and Islamic Studies (IRDIS)* am *Tangaza University College* eine hervorgehobene Rolle. *IRDIS* engagiert sich nicht nur in der Qualifizierung und Vernetzung von FBOs, die u.a. durch die Aus- und Weiterbildung von *Justice and Peace* Ehrenamtlern oder Gefangenseelsorgerinnen von den fachwissenschaftlichen Angeboten zum interreligiösen Dialog (IRD) profitieren. Zusammen mit der muslimischen UMMA Universität werden beispielsweise auch die Wirksamkeit und Bürgernähe dezentralisierter staatlicher Dienstleistungen unter die Lupe genommen – im Dialog mit staatlichen Akteuren auf Distriktebene. *IRDIS* berät darüber hinaus auch die Kenianische Katholische Bischofskonferenz und verschiedene Diözesen.

Dabei ist der ‚interreligiöse Dialog‘, der sich durch die Suche nach Verständigung *und* gemeinsamer Projektarbeit ausdrückt, ein anstrengender Weg. Die gastgebenden EDP Mitveranstalter*innen erleben den *inter*-religiösen Dialog z.B. zwischen Katholiken und Muslimen als weniger konfliktbehaftet bzw. weniger komplex als den *intra*-religiösen Dialog in der eigenen Glaubensgemeinschaft. Wer versucht, in der eigenen Religionsgruppe Verständnis für die spezifischen Erfordernisse von IRD und interreligiöser Zusammenarbeit zu vermitteln, begegnet oft dem Vorwurf, die eigene Identität zu verraten. Fakt ist, IRD ist nur dann möglich, wenn sich die Dialogpartner*innen ihrer eigenen religiösen und kulturellen Identität sicher sind und ihren Glauben und die als Glaubensinhalte akzeptierten ‚Wahrheiten‘ nicht nur intellektuell kennen, sondern möglichst in einem existentiellen Sinn verstehen. Diese interreligiöse Hermeneutik ist etwas Besonderes, die zu erhellen ein besonderes Verdienst von *IRDIS* ist. Gerade die religiösen Strömungen, die ‚Orthodoxie‘ oder ‚Purismus‘ deklamieren, sich also im Besitz absoluter Wahrheiten und unvermittelter Erkenntnis von Gottes Willen wähnen, sind die stärksten Widersacher interreligiöser Zusammenarbeit. Das gilt für alle Konfessionen und Religionsgruppen und erfordert von den Dialogpartnern*innen, einen langen Atem zu haben und nicht aufzugeben.

Was diese zuletzt angedeutete Problematik theologisch gesprochen für die *Inkulturation des Glaubens* bedeutet, konnte im EDP nicht vertieft werden, obwohl dies mitnichten nur eine theologisch-akademische Fragestellung ist. In einer teils modernen, teils ‚neo-patrimonialen‘, teils traditionell-afrikanischen Gesellschaft den jeweiligen Glauben und die Praxis des Glaubens den Menschen „von klein auf“ so zu vermitteln, dass Glaube und Religiosität sowohl spirituell für den Einzelnen relevant ist als auch gesellschaftliche Impulse zur Friedensbildung gibt, ist in diesem gleichermaßen Entwicklungs- wie Schwellenland eine kaum zu ermessene Herausforderung für die Religionen.

Ein weiteres Beispiel: *CICC* und die *IRD Commission* der Erzdiözese Mombasa adressieren junge muslimische und christliche Geistliche und versuchen sie beim Verständnis der jeweiligen Glaubensinhalte zu *coachen*. Gerade lebensunerfahrene Geistliche können durch vereinfachende WhatsApp- und YouTube-Botschaften extremistischer ‚Puristen‘ besonders leicht radikalisiert werden.

Fazit

In einer durch ethnische und religiöse Vielfalt sowie durch *strukturell* von Korruption, Geschlechterungerechtigkeit und physischer Gewalt geprägten Gesellschaft, ist den staatlichen

Behörden sowie Vertretern und Vertreterinnen der politischen und gesellschaftlichen Elite vielfaches Versagen vorzuwerfen.

In dieser Ausgangslage verfolgen religiöse Akteure und Akteurinnen als Zeuginnen und Zeugen für ‚*Gottes Liebe zu allen Menschen*‘ solche Ziele und Aufgaben, die nach (west-) europäischem Verständnis Ziele und Aufgaben des *Wohlfahrts- und Rechtsstaates* sind. Wären die politischen Eliten Kenias ernsthaft an einer Entwicklung zum Wohlfahrts- und Rechtsstaat interessiert, würde ein politisches Instrument wie die an sich wegweisende *Building Bridges Initiative* (BBI) nicht erneut zur Spaltung und Frontenbildung missbraucht werden. Selbst in diesem komplexen politischen Themenfeld versuchen zum Beispiel Ehrenamtliche der *Justice and Peace* Kommissionen katholischer Pfarrgemeinden sprechfähig zu werden und sich über die gemeinwohlorientierten Inhalte von *BBI* mit den Menschen im Gemeinwesen zu verständigen.

Als Koordinator dieses Programmes habe ich in der EDP Vorbereitung und Durchführung Akteure und Akteurinnen erlebt, die glaubwürdig auf eine friedfertige Gesellschaft hinarbeiten und sozialen Zusammenhalt zur Friedensicherung anstreben – teils über die Grenzen ihrer Glaubensgemeinschaften hinweg; im Sinne interreligiöser Kooperation; teils innerhalb der Grenzen der eigenen Glaubensgemeinschaft.

Die konstituierende Rolle von Frauen in FBOs

In allen besuchten und von uns wahrgenommenen religiösen Organisationen und Arbeitskontexten, so etwa im sunnitischen Islam, im anglikanischen und katholischen Christentum Kenias, gibt es sehr starke weibliche Führungspersönlichkeiten, die als Akteurinnen fortschrittlichen gesellschaftlichen Wandels unverzichtbare Rollen im Gemeinwesen wahrnehmen, aber innerhalb einer hegemonialen männerdominierten Kultur und innerhalb ihrer eigenen Religionsgemeinschaft nicht angemessen gewürdigt bzw. anerkannt werden.

Dies wurde im Dialogworkshop sehr eindrucksvoll auch von einem muslimischen Gelehrten, einem Mann, bestätigt. Für mich als Moderator dieses Dialoges, war dies ein persönliches ‚Aha-Erlebnis‘. Der in interkulturellen Diskussionen oft gemachte Vorwurf, die Genderthematik sei eine ‚*westliche Erfindung*‘ und ihr Diskurs sei ‚*westlich dominiert*‘ oder ginge ‚*an der Realität afrikanischer Gesellschaften*‘ vorbei, dies kam in diesem lebhaften Plenum mit über 30 Expertinnen und Experten aus Kenia, Tansania und dem Kongo nicht vor. Im Gegenteil, dieser Vorwurf wurde – nach meiner Wahrnehmung – vielfach entkräftet durch die lebhaften und sehr eindrucksvoll geschilderten persönlichen Erfahrungen von Musliminnen und Christinnen.

Jörg Hilgers (23. März 2020)

E-Mail: hilgers@edpev.de